

Der Begriff des Geldes¹

Von

GERMÁN BERNÁCER

1. Was ist das Geld?

Nach juristischer Auffassung würde das Geld ein Zahlungsmittel sein. Der Begriff, den ich in Erinnerung bringen möchte, steht in vollkommenem Gegensatz dazu; er lautet: das Geld ist das Sinnbild einer Schuld. Um mich deutlicher zu erklären: der Endzweck eines Wechselgeschäftes ist nicht der, Geld zu erwerben, sondern der, Ware zu erwerben im Austausch gegen andere. Das Wesentliche des Wechselgeschäftes ist der Tausch; die Dazwischenkunft der Münze hat ursprünglich kein anderes Ziel als den Austausch eines Dinges gegen ein anderes zu erleichtern. Wer Geld empfängt gegen Ware oder gegen Dienste, die er leistet, hat nur die Hälfte eines Tausches vollzogen, der sich ergänzt und erst vollständig wird, wenn der Betreffende für dieses Geld andere, ihm nützliche Erzeugnisse oder Dienste erlangt. Geldbesitz ist der Besitz eines Anspruchs an die Gemeinschaft, und das Geld ist das Sinnbild dieses Schuldanspruchs. Geld hergeben gegen irgend etwas nennt man gewöhnlich *zahlen*; für die Gemeinschaft zum mindesten bedeutet es *schuldig bleiben*.

Das ist wichtig, denn hierauf beruht die Möglichkeit, die Münze durch unstoffliche Geldformen zu ersetzen. Doch was sage ich? Die unstoffliche Form ist die eigentliche Form des Geldes, die heute im Bankkonto ihren Ausdruck findet, dieses angesehen als die letzte Stufe der Geldentwicklung, ausgehend von unvollkommenen Anfängen.

Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob diese Auffassung der Wahrheit entspricht. Hier, wie bei so vielen Dingen, zeigt sich vielleicht am Beginn das Vollkommenste, und die Entwicklung hat sich statt in aufsteigender Linie in einem Zirkel bewegt. Das wirkliche Geld, so wie wir es in geschichtlichem Sinne kennen, ist das Metallgeld, doch in der Naturgeschichte des Menschen, die eine Prähistorie von vielen Tausenden von Jahren umfaßt, stellt das Metallgeld einen sehr späten Stand der Entwicklung dar. Das erste Geld, im Zeitalter der Hirten, war das Vieh. Doch eine Kuh oder ein Hammel eignen sich schlecht als gangbare Münze, etwa in der Art, in der man später die Gold- und Silberbarren gebraucht hat oder die geprägte Münze.

¹ Der vorliegende Aufsatz stellt das I. Kapitel eines Buches dar, von welchem demnächst als Erstveröffentlichung die französische Übersetzung unter dem Titel „Une Economie libre sans crises et sans chômage“ erscheinen wird.

Die Übersetzung aus dem Spanischen wurde von Dr. Anneliese Magnus, Göttingen, besorgt.

Das wahrscheinlichste ist, daß besagtes Geld nichts weiter war als ein Mittel der Verrechnung, ganz besonders dann, wenn die Geldeinheit eine gewisse Normal-Kuh war, der wohl selten ein bestimmtes Stück einer Herde entsprach. Es war ein Weg, den Wert dessen abzuschätzen, was man für gelieferte Erzeugnisse oder geleistete Dienste zu beanspruchen hatte. Es gibt Belege dafür, daß man bei Zahlungen gelegentlich die wirkliche Ablieferung eines Rindes durch die Übereignung eines Fellstückes ersetzte, auf dem die rohe Zeichnung des Tieres figurierte. Es war dies ein symbolisches Geld, ähnlich der heutigen Banknote, doch darf man nicht annehmen, daß dieses das ursprüngliche Geld gewesen sei. Ihm dürfte der Gebrauch des Geldes als einer bloßen Rechnungseinheit vorausgegangen sein, die wir uns ähnlich denken können wie das heutige Scheckgeld, oder die nicht mehr ausdrückt als die Eintragung auf einem Bankkonto. *Nihil novum!*

Der Gedanke, daß die Menschheit aus einem Zustande der Barbarei oder Halbbarbarei hervorgegangen ist, um sich allmählich auf ein immer weiter ansteigendes Kulturniveau zu heben, ist ein falscher und einfältiger Gedanke. Der primitive Mensch, zum mindesten der gewisser friedliebender Verbände, war in verschiedenen Hinsichten dem pseudozivilisierten Menschen von heute überlegen, zum Beispiel in Hinsicht der Moral. Die Sittlichkeit ist ein Ahnenerbe, das wohl in Zeitläuften erworben sein dürfte, die ihrer Festigung günstiger waren, und das wir dann immer weiter vergeudet haben bis hin zu dem Zustand der heutigen Zerrüttung, die sich in einen völligen Bankrott zu verwandeln droht.

Vielleicht hat darum das Geld den greifbaren Stoff annehmen müssen, den es anfänglich nicht besaß, den einer Substanz von ausgesprochenem Wert; etwa den einer Kuh oder einer Goldscheibe. Nämlich dann, wenn es wenig Kredit gibt, nur mangelhaftes Vertrauen, dann verlangt der Gläubiger ein Pfand, doch man darf das Pfand nicht mit der Schuld selber verwechseln: das erste ist die Garantie des zweiten. Wo Vertrauen herrscht, braucht man kein Pfand, und das Geld nimmt seinen natürlichen Aspekt eines Sinnbildes an. Welche Ware, es sei denn das Geld, kann man durch ein Symbol ersetzen? Kartoffel-, Fleisch- und Weizen-Symbole kann man nicht essen, noch sich auf symbolische Stühle setzen. Wenn das Geld durch ein Symbol ausgedrückt werden kann, dann ist das nur möglich, weil dieses eben sein Wesen ist, eine Wahrheit, die schon Montesquieu zum Ausdruck zu bringen wußte in der Behauptung: „*la monnaie est un signe*“.

2. Der Ursprung des Geldes

Die voraufgegangenen Betrachtungen legen uns den Weg frei, um die historische Entwicklung des Geldes zu skizzieren. Dieses ist ein Werkzeug, das ohne Zweifel entstand, als in den menschlichen Gesellungen die Anfänge einer Organisation und gemeinschaftlicher Arbeit sich anbahnten. Die Historiker hat das zu einem Irrtum verleitet; es ließ sie glauben, daß das Geld von Anbeginn eine stoffliche Form gehabt habe, daß es als Rechnungseinheit schon immer aus einer an und für sich wertvollen Materie bestand. Denn ein Wertmaßstab läßt sich nur begreifen, wenn das Maß an sich einen Wert darstellt, etwa wie eine Einheit des

Volumens ein konkretes Volumen haben muß und eine Gewichtseinheit ein bestimmtes Gewicht.

Das besagt aber nicht, daß das Geld eine wirkliche Münze war; die Münze war das Sinnbild des Geldes, nicht weniger und nicht mehr, als die Bestimmung des Dollarwertes als eines bestimmten Goldquantums nicht bedingt, daß der im Umlauf befindliche Dollar tatsächlich aus Gold sei.

Das Geld muß in Gemeinschaften entstehen, in denen sich ein beträchtlicher Grad an Vertrauen und Gesittung herausgebildet hat, denn ohne diese könnte der Same der Zusammenarbeit weder keimen noch sich entwickeln, die jede Tauschwirtschaft in sich begreift. Das stoffliche Geld, das metallische insbesondere, kam erst später mit den Ereignissen einer Geschichte, die der Verdunkelung des Vertrauens günstig war durch die Kriege, oder als Handelsbeziehungen zu fremden Völkern aufgenommen wurden, denen gegenüber es keine Gründe gab zu gegenseitigem Vertrauen.

Die Prägung von Münzen war jedoch anfänglich und wie es scheint noch für lange Zeit kein Privileg der staatlichen Gewalt. Die Metalle selber wurden zuerst benützt — wie es im heutigen China noch üblich scheint — in Form von Barren und späterhin in verschiedenerlei Prägung. Das Münzprivileg ging unter dem Vorwande an den Staat über, daß man ein gutes gleichwertiges Geld gewährleisten wollte, frei von Fälschungen und Betrügereien, wenn schon es häufig in der Praxis vorkam, daß das, was sich die Staatsmacht vorbehielt, allein das Recht war, der einzige Fälscher zu sein, zugunsten der staatlichen oder königlichen Kassen.

Die Banknote entstand aus der Notwendigkeit des Handels, sich von den Einschränkungen zu befreien, die seinen Geschäften dadurch auferlegt wurden, daß er nicht beliebig über Geld verfügte, das zu prägen nicht in seiner Macht stand. Wenn man handeln wollte und kein Geld hatte, war das natürlichste, schuldig zu bleiben, woraus man noch einmal die kreditive Natur des Geldes ersehen kann. Doch häufig ergab sich die Notwendigkeit, diese Schuld beweglich zu machen; wenn der Schuldner allgemein anerkannten Kredit genoß, genügte die Unterzeichnung eines Dokumentes, das die Schuld bezeugte und das leicht durch Übertragung girierbar war.

Die Banknote kam auf, als man den glücklichen Einfall hatte, die privaten Schuldner durch ein öffentlich anerkanntes Institut zu ersetzen, die Dokumente gegeneinander austauschten mit der Gegenzeichnung einer Bank oder eines Bankiers. Hieraus entstand der Diskont für Handelspapiere, und noch vor vierzig Jahren lehrte man in den Hörsälen, daß die Banknote eine Bankurkunde sei, die nur in Umlauf gesetzt werden könne durch den Effektdiskont, der die Existenz eines tatsächlichen Handelsgeschäftes bewiese, der ihnen als Indossement diene, obwohl das alles schon damals nicht ganz sicher war. Die Verfasser jener Lehrbücher waren in den Zeiten stecken geblieben, in welchen die Banknote eine Bankurkunde privaten Charakters war, und erkannten nicht die zeitgenössische Wirklichkeit. In dem Maße, in dem die Banknote den Charakter einer Münze erwarb, war der Staat dazu übergegangen, sich ihrer zu bemächtigen, indem er sich das Recht anmaßte, sie in Umlauf zu bringen, gleichsam als einen Teil

seines Münzregals, wenn er auch durch Gewohnheit dazu gekommen war, dieses Recht einer privilegierten Bank zu überlassen, einer Staatsbank, die es ausübte im Auftrage des Staates gegen reichliche Abgaben und Steuern und mit strengen Einschränkungen, die sich in der Praxis der letzten Zeit schließlich in eine einzige verwandelt haben, nämlich in die, daß der Fiskus der wichtigste, wo nicht der einzige Nutznießer zu sein hat.

Als ein Restbestand seines eigentlichen Ursprunges verblieb die Auswechselbarkeit der Banknoten gegen Metallgeld, das jetzt auch abgeschafft wurde, von dem jedoch der Wortlaut eine Spur ist, der heutzutage noch auf ihnen figuriert, nämlich: *Die Bank Soundso zahlt an Überbringer soundsoviel Peseten oder Franken*. Was hat das für einen Sinn? Etwas bedeutete es, wenn auch nicht viel, als man noch die Möglichkeit hatte, die Noten in Gold- oder Silbermünzen umzuwechseln, doch heute bedeutet es nichts weiter als das Recht, im Austausch für sie andere Papierschnitzel zu erhalten, von größerem oder geringerem Einheitswert, in denen die gleiche bewußte Formel sich ausdrückt. Was ist das eigentlich für eine Zahlung, die sich nie in Wirklichkeit vollzieht? Trotzdem hört die Funktion des Geldes nicht auf sich zu vollziehen, so gut oder so schlecht wie bisher. Zeigt das nicht aufs allerdeutlichste, daß das Geld eine Schuld ist, ganz gleichgültig, ob man sie zahlt oder nicht bezahlt? Denn wer sie wirklich zu tilgen hat, das ist der Markt, indem er nützliche Produkte liefert.

3. Die letzten Verkörperungen und die Zukunft

Doch kaum hatte der Staat sich des Emissionsrechts bemächtigt und es unter strenge Aufsicht gestellt und zwar Richtlinien entsprechend, die sich in jedem Zeitabschnitt, in jedem Land den Umständen oder den vorherrschenden Ideen gemäß verändert haben, so suchte die Privatinitiative Wege, um sich nicht den Widrigkeiten einer Einschränkung ihrer Unternehmungen durch Währungshemmungen zu unterwerfen, und erfand statt der Banknote, die man ihr aus der Hand gespielt hatte, ihren Ersatz durch eine einfache Bankschuld. Der Träger dieser neuen Geldverkörperung wurde der Scheck, der die Beweglichkeit der Wirtschaft gewährleistete, ohne daß man genötigt war, auf das Geld des Staates zurückzugreifen. Die Kaufleute konnten von nun an einander bezahlen mittels Bankschulden, denn *zahlen heißt schulden*; der kreditive Charakter des Geldes wird nochmals deutlich.

Dieses System wurde von Staats wegen schon im ersten europäischen Kriege benutzt von fast allen Regierungen, besonders von den Engländern, die den Industriellen, an die sie Aufträge erteilten, bei den Banken Konten errichten ließen und mit Bons bezahlten, die innerhalb der Kundschaft untergebracht wurden. Es ist selbstverständlich, daß ununterbrochen ein großer Teil dieser Kredite in Banknoten umgesetzt wurde, da ein gewisser Bruchteil dieses Geldes von den letzten Steuerzahlern oder Verbrauchern als bares Geld benutzt werden mußte; jedoch drosselte und verzögerte man auf diese Weise die Emission von Banknoten in Fällen, in denen man sonst zur Finanzierung die Druckerpresse benützt hätte.

Es ließ sich nicht vermeiden, daß gelegentlich des letzten Krieges der Prozeß der Verstaatlichung dieses neuen Geldes fortschritt. Der Staat wird sich niemals das Privileg entreißen lassen, Geld auszugeben. Heutigentags ist die Prägung von Münzen gleich Null, da sie auf die niedrigsten Kupfermünzen verwiesen wurde. Das wirkliche Geld ist die Banknote; das Handelspapier aber, das dann die Banknote ablösen kam, findet sich jetzt gebunden an den Bankscheck. Der Staat zielt darauf ab, dieses neue Zirkulationsmittel zu monopolisieren, und zum Ablauf dieses Prozesses gehören die modernen Verstaatlichungen der Zentralbanken, die mehr oder weniger auf die Handelsbanken übergreifen, und das mit jedem Tage mehr tun werden, denn die einzige Möglichkeit, diese neue Geldform zu erfassen, besteht darin, das Bankgeschäft zu monopolisieren und zu verstaatlichen.

Das ist die letzte Etappe auf dem Wege dieser vergeblichen Illusion, die in dem Gelde immer das „Sesam öffne dich!“ der Wirtschaft hat sehen wollen, den Talisman, der imstande ist, durch einfache Währungsmanipulationen alle Mißstände zu beseitigen und alle ökonomischen Probleme zu regeln. Diese letzte Etappe erweist sich als ebenso enttäuschend wie die anderen.

Wird es die letzte Etappe sein oder wird die Privatinitiative neue Wege finden, um sich von dieser staatlichen Bindung zu befreien, wird sie sich den Beschränkungen und der Auslese entziehen können, die die Regierungen auf den Kredit zur Anwendung bringen? Niemand kann das voraussehen. Doch wenn man den Begriff des Geldes recht verstanden hat, nämlich als den einer Schuld, wird man einsehen, daß es Möglichkeiten geben wird, die jeden Tag umfassenderen Schranken zu überschreiten, mit denen der Staat den Währungsbereich eingrenzt, solange überhaupt Privatinitiative besteht, d. h. die Möglichkeit, Handelsgeschäfte abzuwickeln, bei denen der eine Partner Schuldner des anderen bleibt. Das Problem beschränkt sich darauf, eine Handhabe zu schaffen, die es erlaubt, von der Zwischenschaltung des kontrollierten Bankgeschäftes abzusehen. Das ist eine rein formale Schwierigkeit.

4. Die Verteilung ohne Geld

Einer anderen Definition zufolge ist das Geld ein Instrument des Austauschs. Diese Deutung erweist sich als zu eng, die richtige ist umfassender, da ja der Austausch nur einer der Vorgänge innerhalb des Mechanismus ist, der die Warenverteilung bewirkt. So wichtig wie das Erzeugen der Dinge ist ihre händlerische Verteilung nach Quantität und Qualität, und zwar so, daß sie an alle in angemessenem Verhältnis herangetragen wird. Das nun ist die Mission, die das Geld erfüllt und die so wichtig ist, daß die Produktion selber nicht mehr funktioniert, wenn sein Umlauf unterbrochen oder gestört wird. Es ist wie bei der Blutzirkulation im menschlichen Körper; eines der ernstesten Dinge, die diesem zustoßen können, ist eine Störung in den Zirkulationsorganen.

Ich glaube, daß es manchem Leser helfen wird, die Funktion des Geldes in dieser Hinsicht recht zu verstehen, wenn er sich einmal vorstellt, wie die Verteilung aussehen würde ohne dieses Werkzeug.

Eine Möglichkeit würde die uneingeschränkte Verteilung sein. Alles was produziert wird, käme in staatliche Verteilungslager, aus denen ein jeder Verbraucher holen könnte, was er wollte und in der Menge, die ihm angemessen schiene. Ich glaube, wir alle haben eine Vorstellung davon, wie das in der Praxis aussehen würde. Es genügt, sich einmal zu überlegen, wie es um den Verbrauch von elektrischem Strom und von Gas bestellt sein würde, wenn man keine Zähler aufstellen wollte, um ein Bild davon zu bekommen, was in einer Gesellschaft vorgehen würde, in welcher niemand einen Hemmschuh finden würde für den Verbrauch noch einen Ansporn zur Leistung. Wenn diese Utopie einmal Wirklichkeit werden sollte, müßte sich ein gewaltiger Fortschritt in der sittlichen Haltung vollzogen haben. Ich will damit nicht sagen, daß so etwas eines Tages nicht möglich sein könnte, doch er ist fern.

Ein anderes geldloses Wirtschaftssystem wäre die Verteilung nach Warengattungen. Bei einer Regelung dieser Art würde jedem einzelnen gesagt werden: von der Produktion entfällt auf dich soviel Brot und soviel Fleisch pro Tag, soviel Zucker pro Woche und soviele Schuhe und Anzüge pro Jahr usw. Die Vergütung einer jeden Ware wäre festgelegt sowohl der Höhe als auch der Beschaffenheit nach.

Das würde vollständige Rationierung bedeuten. Es ist kaum möglich, daß dies jemand für ein brauchbares oder gar wünschenswertes System hält. Die Festlegung einer bestimmten, immer gleichen Ration an Brot, Fleisch, Fisch, Gemüse usw. pro Person würde viele Leute zu einer monotonen und unangemessenen Kost zwingen; der Vegetarier hätte zuviel Fleisch und Fisch und brauchte mehr Gemüse und Früchte; dem Magenkranken würde es an genügend flüssigen Nahrungsmitteln fehlen, während er für die festen keine Verwendung hätte. Schwieriger würde die Sache noch bei Bekleidungsartikeln und bei der Befriedigung noch anderer, weit größeren Schwankungen unterworfenen Bedürfnisse, bei denen persönlicher Geschmack, Neigungen, Kulturniveau und die Moden eine Rolle spielen. Die Unzuträglichkeiten des Systems würden sich erhöhen, je mehr man zu den Artikeln größeren Luxus oder höherer Gesittung aufstiege. Mit anderen Worten, wenn man es auch als eine mögliche Regelung ansehen kann unter primitiven Stämmen mit spärlichen und gleichförmigen Bedürfnissen, läßt es sich kaum vorstellen innerhalb einer hochzivilisierten Gesellschaft. Seine Einführung müßte ganz unvermeidlich einen kulturellen Rückgang nach sich ziehen. Dabei wollen wir absehen von den vielfältigen Ungerechtigkeiten und der Günstlingswirtschaft, zu der dieses System sich hergeben würde. Die schuldige Achtung vor der Verschiedenheit der Menschen und dem Mindestmaß freier Selbstbestimmung bezüglich ihrer Liebhabereien dürfte genügen, um es zu verwerfen.

5. Die Verteilung nach dem Wert

Gegenüber der Verteilung nach Warengattungen empfiehlt sich die Verteilung nach dem Wert als ein System der Freisprechung des Verbrauchers. Man sagt ihm nicht: du mußt dieses oder jenes in den und den Mengen verbrauchen, sondern man sagt ihm: verbrauche, was du willst, innerhalb

der Grenzen, die deinen Anteil an der anfallenden Produktion ausmachen. Dieser Anteil aber ist eine Größe, die in Bausch und Bogen festgelegt wird durch eine Summe bestimmter *Werteinheiten*.

Dieses System also besteht im wesentlichen darin, einem jeglichen Erzeugnis und einer jeglichen Leistung einen *Wert* zuzuschreiben, und darin den Produzenten, die zugleich die Konsumenten sind, eine *Einkaufsvollmacht* zu geben, und zwar wird der Wert ebenso wie die Vollmacht in Rechnungseinheiten festgelegt. Man gibt nicht jedem Erzeuger ganz gewisse und vorbestimmte Dinge wie bei der Verteilung nach Warengattungen; man gibt ihm eine gewisse Summe in Einheitswerten, die seine gesamte Verbrauchskapazität festlegt, z. B. soundsoviel Peseten; und gleichfalls in Peseten bestimmt man den Wert jeden Artikels und jeder Leistung, die beansprucht werden können, damit der Verbraucher innerhalb seiner Kaufkraft, die normalerweise nicht überschritten werden kann, das aussucht, was ihm gefällt und wozu ihn seine Bedürfnisse und Wünsche bestimmen.

Der Zweck dieser Verbrauchsbegrenzung, einer Begrenzung, die unumgänglich ist, um Mißbrauch und Unordnung zu vermeiden, solange die Menschen nicht weniger egoistisch geworden sind, wird erreicht, und doch bleibt die Freiheit des Verbrauchers gewahrt, dadurch daß sie sich seinen Wünschen und Neigungen anpaßt.

Man versteht, daß dieses die Ordnung ist, die mit verschiedener Intensität in der Welt vorgeherrscht hat, zum mindesten seit die Geschichtswissenschaft die Tatsachen mit einiger Genauigkeit registriert. Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses die Ordnung *ab origine* gewesen ist; die primitive Stammesgemeinschaft wird davor eine Naturalwirtschaft der Verteilung nach Warengattungen gekannt haben, auch noch nach dem Auftreten einer gewissen Arbeitsteilung. Davon zeugen noch heute Spuren gewisser Zahlungen in Waren, Spuren, die in der alten Zeit stärker auftreten. Doch wurde dieses System als ein allgemeingültiges offenbar seit dem Aufdämmern der Zivilisationen verlassen.

Innerhalb des heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungsstandes ist einzig die Verteilungsweise dem Werte nach verständlich. Selbst die heutigen vorübergehenden Zuteilungssysteme des Krieges, die man in gewisser Weise als Zwischenlösungen betrachten kann mit ihrer Rationierung gewisser Artikel, entsprechen im Grunde dem Typus der Verteilungssysteme dem Werte nach, da die Zuweisungen in Werteinheiten bestimmt werden und man den Artikeln einen Wert zuschreibt, ob sie rationiert sind oder nicht, wenn auch bei den rationierten weder Menge noch Preis frei ist und bei den nur einfach kontrollierten wohl die Menge, nicht aber der Preis.

Dem Wert und nicht der Warengattung nach seinen Anteil an der Produktion zu empfangen, bedeutet für den Verbraucher die Freiheit das zu erwerben, was ihm am besten gefällt; doch diese Freiheit würde nicht wirksam werden, wenn er nicht wüßte, wo er kaufen könnte, was er erstrebt und wo er nach seinem Geschmack wählen könnte. Ohne Wahl keine Freiheit.

Der Ort, an dem der Verbraucher kaufen kann, was er will, ist der *Markt*. Auf dem Markte — als dem Zusammenfluß der Lieferanten und Abnehmer — ist es, wo man beständig die Wünsche des Konsumenten und die Angebote des Erzeugers prüft, um den Absatz zu garantieren. Ebenfalls werden auf dem Markte die Preise der Waren festgelegt.

Einige Wirtschaftler definieren den Preis als den in Geld ausgedrückten Wert einer Sache. Dann aber würde der Wert als solcher eine abstrakte, numerisch nicht ausdrückbare Quantität sein, denn wo sie einen Ziffern Ausdruck findet, muß das vermittels einer Werteinheit geschehen, und die Geldeinheit ist die dafür gebräuchliche.

Als ebenso irrig erweist sich das Vorgehen jener, die das Wertproblem in Absehung des Geldes stellen, um gleich anfänglich die Schwierigkeiten auszuschalten, die sich aus dem Geldmechanismus ergeben. In Wirklichkeit erschweren sie das Problem, statt es zu vereinfachen, denn der Wert in dieser abstrakten Form ist etwas der Vorstellung ziemlich Unzugängliches. Ein Wert, der eine unbestimmte Zahl von unterschiedlichen Ausdrücken hätte, besitzt keinen konkreten Ausdruck. Der Wert existiert nicht als Begriff, ohne eine Einheit, in der er sich ausdrückt, in der gleichen Art etwa, wie wir keine Vorstellung von der Ausdehnung haben, solange wir sie nicht messen. Mit dem Unermeßlichen können wir nicht arbeiten; wir können es kaum vorstellen.

6. *Der natürliche Begriff des Wertes*

Dieses Verteilungssystem, das sich als das einzig praktisch anwendbare erwies, hat die Wirtschaftler vor ein ungeheures Problem gestellt: was ist eigentlich der Wert? Bastiat sagte dazu: „Eine gelehrte Abhandlung, welche Verdruß. Eine gelehrte Abhandlung über den Wert — Verdruß über Verdruß.“ — Er hatte recht; über den Wertbegriff hat man sich allzu sehr in Metaphysik ergangen, und wir wissen ja, was schon Voltaire über die Metaphysik sagte: „Wenn einer aufhört zu verstehen, was er sagt, und wir, die wir ihm zuhören, ihn absolut nicht mehr verstehen, dann fängt die Metaphysik an.“

Doch was wir hier versuchen, das ist, diesen Begriff aller Metaphysik zu entkleiden, mit der man ihn umhüllt hat, weil man auf seinen natürlichen Ursprung und seine Funktion nicht acht gab. Diese Funktion ist keine andere als ein Zähler all dessen zu sein, was ein jeder erzeugt und verzehrt, damit er sein Maß nicht überschreite. Es ist ein Buchführungssystem mit Spielmarken statt mit Notierungen. Was dieser Zähler zu zählen hat, sind nicht physikalische Einheiten, sondern ökonomische; es ist nicht das gleiche, ob man ein Kilo Brot verbraucht oder ein Kilo Fleisch oder etwa ein Meter Baumwolle statt eines Meters Leinen- oder Seidengewebe.

Es steht außer Zweifel, daß zwei Kilo Weizen doppelt so viel wert sind wie eines (innerhalb gewisser Grenzen), aber wie soll man den Weizen in Vergleich setzen mit Parfüms, Büchern oder Kleidern? Wie wirtschaftlich zusammenzählen Kilos Fleisch mit Metern Stoff? Wie im Zuge durchmessene Kilometer mit den Besuchszeiten eines Arztes?

Hier ist es, wo der Begriff des wirtschaftlichen Wertes vorsorglich intervenieren muß. Wenn wir festlegen können, was eine Sache in bezug auf eine andere wert ist und sie alle abschätzen an einer gemeinsamen Werteinheit, dann können wir unter den heterogensten Dingen einen Vergleich aufstellen: zwischen Büchern und Brot, einer Vergnügungsreise und dem Genuß eines Schauspiels oder der Freude an einer guten Mahlzeit, alles Dinge, die von dieser rein wirtschaftlichen Beziehung abgesehen, völlig unvergleichbar sind. Wenn eine gewisse Reise 1000 Franken kostet, eine Mahlzeit 100 und ein Schauspiel 25, kann jedermann genau abschätzen, ob ihm das Reisevergnügen das Opfer von zehn Mahlzeiten wert ist oder ihm eine Mahlzeit für vier Theaterabende steht, und er kann nach Belieben seine Wahl treffen.

Wenn man einem jeden als Entgelt für seine soziale Mitarbeit eine bestimmte Summe Mark gibt und in der gleichen Werteinheit alle Dinge festlegt, die er erwerben kann, beschränkt man auf der einen Seite seinen Verbrauch, schafft aber gleichzeitig einen Ansporn für seinen Willen. Wenn er mehr haben will, muß er mehr arbeiten oder sich geschickt machen, wirksamer zu arbeiten oder in einem höher eingeschätzten Beruf. In der Regelung seines Verbrauchs jedoch läßt man ihm völlig freie Hand, und ebenso steht es ihm frei, seine Mitarbeit in der Form einzusetzen, die seinen Fähigkeiten und seinen Neigungen entspricht. Alles andere schließt einen hassenswerten Zwang ein hinsichtlich des Gebrauchs seiner Fähigkeiten und der Regelung seiner Bedürfnisse und Vergnügen, denn es duldet die Zwangsarbeit und die völlige Rationierung der Ware.

Den Wert definieren wollen in Absehung dieser seiner natürlichen Funktion, nämlich die händlerische Verteilung der Produktion zu bewirken, heißt die Grenzen zur Metaphysik als dem nicht mehr Verständlichen überschreiten.

Allein das Verteilungssystem dem Werte nach schließt innerhalb seiner verlockenden Vorteile zwei furchtbare Schwierigkeiten ein: die Herausstellung einer Werteinheit und die Festlegung der Sachwerte in dieser Einheit sowie die Festlegung des Anteils, den man einem jeden zuzugestehen hat als Lohn für seine produktive Mitarbeit.

Mit der Lösung dieser beiden Probleme: dem der Maßeinheit des Wertes und der Bewertung der Produktion selber, der Dienste und Hilfen, ist, so kann man wohl sagen, die Wirtschaftsgeschichte des Menschen bislang befaßt gewesen, ohne bis heute zu einem zufriedenstellenden Ergebnis gekommen zu sein. Es genügt zu bedenken, daß von dem ersten Problem sich alle Fragen ableiten, die die Festlegung eines Währungssystems und seine Erhaltung betreffen; von dem zweiten die der Preisbildung, des Marktes, der Löhne, Pensionen, Renten usw. Zwischen dem einen und dem anderen liegt die ganze Skala der allerherbsten wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

7. Die unstoffliche Natur des Geldes

Die beiden Gesichtspunkte, die wir in diesem Abschnitt aufgezeigt haben — des Geldes als Rechtsanspruch auf eine Schuld und des Geldes als Instrument der Verteilung — ergänzen sich, insofern sie beweisen, daß

der Besitz von Geld, ganz abgesehen von seiner Beschaffenheit, einen Rechtstitel darstellt, nämlich werthaltige Dinge aus der Handelsmasse zu beanspruchen im Werte des Geldes, über das man verfügt. Es ist ein Rechtsanspruch gegenüber der Kollektivität oder der Produktion dieser Kollektivität.

Dieser wesentlich unstoffliche Charakter des Geldes ist die tiefste Ursache seiner Metamorphosen, denn im Grunde ist es nichts weiter als eine Art und Weise, die Verteilung berechenbar zu machen ebenso wie den Verbrauch einer jeden Privatwirtschaft, so daß all diese Wandlungen sich einbetten in die allgemeine Wirtschaft einer Nation. Es ist wichtig, auf diesem Punkte nachdrücklich zu bestehen. Weil man der Tradition nach annahm, daß das Metallgeld die übliche Form des Geldes seit unvordenklichen Zeiten vorstelle, ist man dazu gekommen, diese Form für seine natürliche und wahre Beschaffenheit zu halten, während man das Papier- und Banknotengeld als zufällige Verkörperungen beurteilt. Ganz genau das Gegenteil ist der Fall. Alles Geld ließe sich in Banknoten vorstellen, d.h. in der abstraktesten Form einer bloßen Verrechnungseinheit, wenn sich dies nicht als unbequem erwiese bei kleinen Transaktionen und den unbedeutenderen täglichen Ausgaben. Ein jeder könnte über ein Konto verfügen, auf dem seine Einkünfte eingetragen würden, seine Steuerabzüge, seine Gehaltserhebungen, und bei dem alle von ihm vollzogenen Ausgaben verrechnet werden. Sein Haben würde seine Reserve, sein Soll eine Arbeitsschuld der Kollektivität gegenüber bedeuten.

Es ergäbe sich das gleiche Bild, wenn man einem jeden Coupons oder Bons für seine Ausgaben zuteilen würde, mit denen er seine Lieferanten von Waren und Diensten bezahlen könnte. Die Bons würden ausgestellt durch Repräsentanten der Produktion als Zahlung der Löhne, die sie sonst in Geld zu leisten hätten, und diese würden wieder über die Kaufleute an sie zurückfallen als Vergütung für die von ihm gekauften Artikel.

Der wirkliche Emissionär des Geldes ist der Erzeuger, und seine legitime Deckung sind die von ihm produzierten Waren. Die Tatsache, daß das Geld traditionsgemäß durch den Staat emittiert wurde, hat uns die fundamentale Tatsache verschleiert, daß das Geld, als ein Verteilungsmittel, gleichzeitig mit dem Produkt geschaffen werden muß, das verteilt werden soll, und mit dem Verkauf dieses Produktes zu verschwinden hätte. Dadurch, daß sich die Geldherstellung von seinem korrelativen Akte der Produktion unabhängig gemacht hat, sind viele Verwirrungen entstanden, die wir einer Prüfung unterziehen müssen.

Schließlich haben die Wirtschaftler im Gelde nichts anderes mehr gesehen als ein Tauschmittel von unbestimmter Laufzeit, und nicht mehr das tatsächliche Instrument der Verteilung, das es ist. Der Tausch ist eine der notwendigen Operationen, damit eine Verteilung sich vollzieht, doch zeigt er uns nur den formalen Aspekt der Frage und nicht ihr Wesen. Die Tatsache, daß es die gleichen Geldstücke sind, die dazu dienen, immer wieder die produktive Mitarbeit zu bezahlen und später die Produkte und Dienste zu kaufen, hat die Wirtschaftler ihr Augenmerk auf den Umlauf richten lassen und nicht auf den Akt der Schaffung von Wert und Ertrag, der sich

ein jedes Mal vollzieht, wenn man das Geld zur Zahlung einer neuen Vergütung benutzt. Daraus haben sich unzählbare theoretische Irrtümer ergeben, die es zu zerstören gilt.

8. Die Kaufkraft des Geldes

Das Geld soll eine Kaufkraft darstellen, eine Fähigkeit, etwas zu erwerben. Wenn das nicht so wäre, würde es all seine Brauchbarkeit verlieren, die nicht in ihm selber ruht, sondern in den Produkten, die zu kaufen es gestattet, und würde aufhören, diesem Zwecke zu entsprechen. Das also, was einer Sache den Geldcharakter verleiht, ist seine allgemeine Anerkennung, die gegenseitige Billigung aller Glieder einer Nation, es im Austausch gegen seine wirkliche Ware gelten zu lassen, einen Charakter, den es von heute auf morgen verlieren kann, wenn ein allgemeines Mißtrauen sich ausbreitet und die Menschen sich weigern, es anzunehmen. Eines der Dinge, die dazu führen können, ist die fortschreitende Entwertung der Währung.

Wie wird diese Kaufkraft festgelegt? Ursprünglich kann sie sich an nichts anderes verhaften als an eine gewisse Menge irgendeines wertvollen, allgemeinen und bekannten Produktes, aus dem einfachen Grunde, daß eine Maßeinheit in einer verabredeten Menge des gleichen Stoffes bestehen muß, den man messen will. Die Menge eines wertvollen Stoffes, die in historischen Zeiten im allgemeinen dazu gedient hat, die Werteinheit zu bestimmen, ist die Goldmenge gewesen, die man erwerben konnte; in ältester Zeit Silber und Gold gleichzeitig, doch diese gemischte zweimetallige Bestimmung ließ sich nicht halten aus Gründen, die nicht zur Sache gehören. Von der Zweimetalligkeit ging man über zur Einheitswährung des Goldes, doch diese hat sich als nicht haltbarer erwiesen als die Zweimetalligkeit, denn das Schwanken des Metallwertes in bezug auf die Waren, die die Münze erwerben soll, stellt ein Element ernster Preisstörungen dar, das sich als untragbar erweist, je mehr es sich verschärft.

Der Vorteil einer Papierwährung besteht darin, daß man sie in den Mengen herstellen kann, die notwendig sind; wenn man hier und da Mißbrauch getrieben hat mit dieser leichten Beschaffbarkeit, so ist das nicht Schuld der Währung, sondern ihres falschen Gebrauchs. Gold und Silber hingegen hat man nicht immer zur Hand, und so geschieht es dann, daß man die Produktion nicht steigern kann aus Mangel des Elementes, das verteilen soll, was man erzeugt.

Die Produktionskapazität hängt nicht ab vom Golde oder Silber, über das man verfügt, sie hängt ab von den Händen und den Bodenschätzen, über die man verfügt. Wenn man diese besitzt und jener anderen, nicht sehr reichlich vorhandenen Materie ermangelt, die man dazu noch importieren muß, sind die Hände gezwungen, müßig zu sein, sind die übrigen Materien zwecklos, und wir verlieren, was wir in der Hand halten, für das, was zu besitzen nicht in unserer Hand steht.

Der Merkantilismus entstand aus dieser Schwierigkeit. Die klassische Ökonomie spottete der Merkantilisten, weil für sie Reichtum in den wertvollen Metallen bestand und nicht in den nützlichen Dingen, doch auch

sie verstand es nicht einzusehen, daß der Fehler nicht hierin lag, sondern darin, daß diese Materien zu Schiedsrichtern der Verteilung gemacht wurden, zu etwas, was auch sie nicht imstande war zu bessern durch die Systeme, die sie einführte; statt dessen wurden diese Widrigkeiten nur verewigt, so daß die praktische Politik auch weiterhin darin bestanden hat, günstige Handelsbilanzen zu erzielen, genau wie in den Zeiten des kritisierten Merkantilismus. Die Menschheit hat ihre ganze Geschichte hindurch sich damit beschäftigt, Mittel zu finden, um sich von dem erstickenden Leibriemen des Geldmangels zu befreien. Dem entsprach die Erfindung des Papiergeldes und die ganze Entwicklung, die daraus folgte, und die auf synthetischem Wege zu beschreiben am Beginn dieser Abhandlung versucht wurde.

Wie unmöglich es ist, den bestimmten Goldwert einer Währung aufrechtzuerhalten, wenn sein wirklicher Wert in Waren seiner Definition in Gold nicht mehr entspricht, dafür haben wir vielfältige Beispiele aus der Zeit zwischen den Kriegen mit ihren gewaltsamen Abwertungen des Pfundes, des französischen und belgischen Franken, des Gulden, des Dollars und vieler anderer Währungen, Entwertungen, die ihre Entsprechung haben in den Baissen der Metallwährungen zu Zeiten des Merkantilismus und den Zeiten davor. — Das nämlich, was man fest erhalten muß, um die gute Regelung einer Wirtschaft zu gewährleisten, ist nicht der Goldwert einer Währung, sondern ihre Kaufkraft, d.h. der Wert der Währung innerhalb des Gesamts der Waren, die man kauft und verkauft.